

sean

schneider

MÜNCHEN HIPMANING

Sean Schneider
München Hipmaning

Adorno sitzt auf der motten-feuchten Matratze seines Krankenbettes in der Nervenklinik München Hipmaning und betrachtet, in gebeugter Körperhaltung, starr seinen Penis. „Sie sind ein Enthusiast, Adorno“, sagt Scarface, der mit ihm auf demselben Zimmer liegt.

Einige Räume weiter, im Ärztezimmer, streiten sich – einige Tage vorher – die Irrenärzte Dr. Rainald Jut und Dr. Hartmann von der Peitsch: Vielleicht ist man Adorno mit der Behandlung bislang noch nicht gerecht geworden?, so die Frage: Jut bezeichnet Adorno als „entrückten Menschen“ – als „Enthusiasten“.

„Der Enthusiasmus Adornos“, so die Meinung von Dr. von der Peitsch „interessiert keinen“. Jut entgegnet: „Ursprünglich bedeutet Enthusiasmus aber das genaue Gegenteil von Mimesis.“

„Was für Zeug? Mimikry?“

„Nein, Mimesis! Der Enthusiast spricht die Sprache der Götter...“

„Du wirst Adorno einen Stromschock geben, verstanden? Das ist eine Anweisung.“

„Ja.“

Zur Diskussion steht außerdem „Literat“, der vorerst auf demselben Zimmer liegt: Er sei, so Jut, die „persona grata“ der Nervenheilanstalt. „Er weiß zumindest“, sagt von der Peitsch, „dass Stromschocks eigentlich nichts Persönliches darstellen – auch wenn er jeden Tag welche von Dir bekommt.“ Von der Peitsch – Topfdeckelhaarschnitt, hell-blaue Augen, die hinter einer runden Brille funkeln, – nickt drohend... Unter dem Arztkittel glänzen – was Programm ist – zwei sauber polierte Springerstiefel, die ihn als ausgemachten Neonazi kennzeichnen. Seine Sätze sind ruhige Befehle.

Ein Punk-grid in okker-gelb, die Haare als Römerhelmbürste hochgestellt, sein Kollege Jut trägt ebenso wie von der Peitsch Springerstiefel – diese jedoch unsauber und anarchisch mit Edding bemalt. Sein Parfüm „Marbert“ riecht sehr aufdringlich und verstärkt den Eindruck, dieser hier gibt sich als Punker.

Die Diskussion auf dem Stationszimmer ist nicht ganz beendet; Jut probiert noch einen Einwand in bezug auf den vorletzten Punkt. Nämlich: ob der Philosoph Platon „Enthusiasmus“ nicht als äußerst gefährliche Sprache bezeichnet? „Nein“, sagt Peitsch, er sähe die Sache anders, wobei er auf eine Begründung verzichtet und sagt: „Du wirst Adorno Stromschläge verabreichen, verstanden, sonst nichts.“ – „Vorhin, dachte ich, hast du behauptet, diese Methode sei nicht

immer richtig...“ – „Was ich hiermit zurücknehme!“ Er öffnet seine erste Dose Bier.

Wenn „Literat“ sein Fenster öffnet, sind da noch Gitter, was ihm schwer zu schaffen macht; er sinniert laut im Krankenzimmer: „Der Duft der Blumen kann da nicht durch, Adorno, merkst du das denn nicht?“ Adorno gibt ihm keine Antwort. „Tut es nicht!“ schreit „Literat“ ihn laut an. „In der Freiheit, Adorno“, sagt „Literat“, „hätte dich das auch gestört, hier nicht, wieso überlegst du so lange? Überlege doch mal kurz!“ Adorno, dessen veraltete Brille schief auf der Nase sitzt, scheint tatsächlich zu überlegen – seine gewohnt traurigen Augen, die bleich in die Ferne schauen, verraten es. „Literat“, sein Zimmergenosse, sieht vergleichsweise fröhlich aus, seine braunen Haare fallen ihm als Pony ins Gesicht, er ist, so scheint es, eine recht dünne und lebhaftige Type.

In wenigen Minuten, um 14:00 Uhr, haben die Hipmaning-Insassen eine Stunde lang Ausgang im Garten, natürlich nur unter strenger Aufsicht des Personals. Vorausgesetzt die Kranken wollen überhaupt Spazierengehen, denn keiner wird gezwungen (so die Anweisung von Dr. von der Peitsch). „Die Patienten könnten sich verletzen Jut“, hatte von der Peitsch dem Neuling Jut in der ersten Woche gesagt.

„Logisch.“

„Je weniger diese Affen machen desto besser!“

Beim Herumlaufen im Garten begegnet „Literat“ Adorno, für den er noch vorhin auf dem Patientenzimmer gefühlsbetont ein Dreizeiler aufgeschrieben hat, was er ein „Gedicht“ nennt. Er gibt ihm einen abgerissenen kleinen Zettel, den Adorno zögernd entgegen nimmt. Darauf steht:

*norma jane, du schöne frau
deine haare sind eben
liebe ist mein streben!*

Adorno bringt das nicht unweigerlich auf eine neue Idee, auch wenn er in den Zeilen von „Literat“ gewisse „Konstellationen“ entdeckt. Seine Ansicht, man habe ja in Konstellationen zu denken, kann Adorno „Literat“ nicht mehr mitteilen, indes man habe die „Phenomena“ so zu belassen wie sie sind, denn Realität sei lediglich als Figur zu deuten. So liest Adorno das Gedicht also noch einmal durch – ja, vielleicht ist er gerade seinem ureigenen Denkstil begegnet.

Genau einen Tag später wird „Literat“ von Dr. von der Peitsch auf ein anderes Zimmer verlegt. Adorno, so der erneute Einwand von

Kollege Dr. Jut, wird das nicht gut tun. „Es wird Adorno an Inspiration fehlen, Hartmann!“ Das, so seine Befürchtung, wird seinen Zustand verschlimmern.

„Aber Adorno liegt doch eh nur noch rum und sabbert. Warum gehorcht du nicht einfach meinen Anweisungen? Deutschland ist kein Punkerstaat, geht das endlich in deinen Kopf?“

„Du machst daraus eine Gesinnungsfrage – ich gehorche, aber wir haben doch die Pflicht uns irgendwie zu beraten, oder nicht?“

„Fresse halten!“ Wenn es um seine Autorität geht, versteht von der Peitsch keinen Spaß.

Drei Tage später wird ein neuer Patient in Hipmaning eingeliefert, Hugo Glatter, den man auf derselben Station wie Adorno unterbringt. Glatter ist unheilbar krank, aufgrund der Tatsache, dass er von seiner Frau geschieden wurde, nachdem er seinen Beruf als Schlossermeister aufgeben musste. Seine Welt brach unweigerlich und sehr schnell zusammen. Vor Rainald gibt er sich als „Scarface“ aus. „Aber sie heißen doch Hugo Glatter, nicht wahr?“ Glatter wiederholt: „Ich bin Scarface – wo bin ich?“

„Alles in Ordnung. Sie sind für eine gewisse Zeit bei uns, Herr Glatter. Je wohler sie sich fühlen, desto besser. Wir wollen nur ihr Bestes.“

„Was haben sie da auf dem Kopf?“

„Das ist eine Punkerfrisur, Herr Glatter.“

„Gefällt mir.“

Tatsächlich macht Glatter einen eher zermürbten und traurigen Eindruck, stellt Rainald fest. Es macht den Anschein, als wolle er nicht gestört werden. Von der Peitsch, der Glatter im Anschluss untersucht, will Glatter einzeln unterbringen, ihn von den anderen Patienten fernhalten. Als Jut ihn fragt, warum, gibt Peitsch keine Begründung. Er sagt, er sei einfach anderer Meinung – Schluss aus basta! „Hartmann“, entgegnet Rainald, „du kannst den hier doch nicht am ersten Tag alleine einsperren?“

„Ich kenne die Vorschriften genau. Jedenfalls ist mir dein konspirativer Judenschweinkram scheißegal, verstanden!“ Was Hartmann nun wieder mit „Konspiration“ meint, fragt sich Rainald.

„Fresse, Jutte.“

Komischerweise „gewinnt“ Rainald das Streitgespräch: Glatter („Scarface“) wird vorerst auf das Zimmer von Adorno gebracht. Als Glatter merkt, dass im Zimmer noch wer ist, beschwert er sich laut blökend bei der Schwester: „Ich kenne den nicht! Kenne den nicht!“ Schwester Margot beruhigt den Patienten und führt ihn zu seinem Bett. Glatter sagt: „Ich will jetzt nicht schlafen.“ Gut, er darf also zum Fenster, wo er friedlich in den Garten hinausschaut. Adorno liegt geistesabwesend im Bett, statt Glatter auf irgendeine Weise zu begrüßen, sagt er ohne innere Anteilnahme: „Klopapier, bitte.“ Glatter geht auch tatsächlich hinaus auf den Flur (die Türen bleiben tagsüber in der Regel offenstehen) und kommt wenig später mit einer ganzen Rolle Klopapier zurück, die er auf der Toilette gefunden hat. Er überreicht Adorno die Rolle und Adorno, der immer noch im Bett liegt, sagt: „Stift.“ Scarface besorgt ihm auch einen Stift, der eigentlich gefährlich ist.

Glatter ist so hässlich wie sein Spitzname „Scarface“: fettes, undefiniertes Gesicht, unrasiert, starrer Nacken, Halbglatze, Bierbauch, stampfende fette Beine. Schwester Margot, die aussieht wie ein kleiner Engel mit blonden lockigen Haaren, fiel auf, dass Glatter nach Alkohol stank, als sie ihn zum ersten Mal auf sein Zimmer gebracht hat. Das teilt sie Rainald mit, ist doch das Trinken auf Station verboten.

Peitsch stört das wenig, Bierdose auf, das Diktiergerät an: „Die Krankenakte Adorno, Nummer 12739288Z, Diensthabender Arzt: VON DER PEITSCH... Neuer Eintrag: Adorno ist zwar kein ‚Allegoretiker‘, er kappt jedoch die Verbindung zwischen Text und Realisierbarkeit seiner Worte. So planen wir Teile seines Kortex operativ zu entfernen.“

„Mimesis, heute ein Begriff, welcher das Verhältnis zwischen Realität und Poesie beschreibt, der Philosoph Kant: Antinomie - die Welt der Begriffe, so muss man das erklären, ja dem Patienten Adorno scheint es schwer zu fallen, seine Realität überhaupt zu entwickeln, geschweige denn im Anschluss irgendwie zu ordnen. Auch mich umgeben nur noch Juden.“

„Adorno will also in sogenannten ‚Konstellationen‘ denken, das heißt: Er will einzelne kleine Stücke der Realität so belassen, um zu einem figurativen Ergebnis zu gelangen. Ha, ha!“

„Glücklicherweise fallen seine sonstigen geistigen Störungen nicht sonderlich ins Gewicht. Er begründet die Machtergreifung durch ‚Versagen der Weimarer Republik‘ – was immer das auch heißt. Das ist reiner Unsinn. Seinen hohen Grad an jüdischer Intellektualität sollte man nicht verharmlosen – das kommt noch erschwerend hinzu. Bereits die Voruntersuchungen (kurzes Öffnen der Schädeldecke),

haben Teile seines rechten Kortex blau aufleuchten lassen, die betreffenden Gehirnstücke erfüllen also überhaupt keine Funktion. Genauer gesagt, selbst Dr. Jut hat eingestanden, Zitat: ‚Adorno kappt ab.‘ ENDE.“

Im Operationssaal sind die Gehirnsägen, Skalpelle, Scheren und sonstiges OP-Besteck sichtbar und sauber auf einem mit grünen Laken ausgekleideten Tisch, in Griffweite des handhabenden Chirurgen von Kassler ausgelegt. Der Chirurg bittet zuerst um eine Gehirnsäge, um so die Schädeldecke Adornos – gemäß den Regeln des Fachs - zu öffnen, zum zweiten Mal. Der Eingriff beginnt also: „Schwester, grobe Säge.“

„Klein, mittel, groß?“

„Die grobe, Dummerchen, was sonst?“ Die Nerven im OP liegen blank.

Der Garten der geschlossenen Anstalt Hipmaning wird von Rosen verschönt („Nicht von Davidsternen!“ – so die Ansicht von Dr. Peitsch, der den Garten ja sehr liebt). Draußen hackt ein Gärtner ins Beet; Heinz ist auch der Pförtner und jeder kennt und mag ihn, sogar die Patienten. Heinz sieht seit Jahren gleich aus, so wie jemand von der Zeitarbeitsfirma, aber die Beete pflegen, das macht er gerne, was den Gesichtsausdruck verändert. Könnte sein, dass gleich wer zur Anmeldung kommt, in seiner Hauptfunktion als Pförtner weiß er, dass die neuen Irren in der Regel vormittags ankommen, so zwischen 10:00 und 11:00 Uhr. Heute sind es also nur zwei: zwei Alkoholiker, die nicht angeliefert, sondern freiwillig kommen, also stationär behandelt werden. Der Adolf säuft ja schon seit gut 15 Jahren, weiß Heinz, da kennt man sich.

Auch was die anderen Patienten angeht, ist Heinz in der Regel genau informiert: am heutigen Freitag sind es also schon vier Tage her, dass Adorno ohne seinen rechten Kortex lebt. Heinz weiß nicht, was das im Einzelnen so bedeutet, aber seitdem hat er den Patienten nicht mehr unten im Garten gesehen.

Kurz nach der OP war Dr. von der Peitsch, was Heinz nicht weiß, ins Stationszimmer marschiert und hatte Rainald gesagt: „Glückwunsch, Rainald!“ – ob er den mechanischen Glückwunsch wohl ernst meint, fragte sich Rainald. „Glückwunsch wozu?“

„Zum Eingriff an Adorno.“

„Was meinst du überhaupt“, fragte Rainald nach – schließlich war er doch der einzige, der sich offen vor allen anderen gegen den Eingriff gestellt hatte. Selbst Müller hielt den Eingriff für notwendig. Das sei

eine gehörige Frechheit, schrie Peitsch also durch das Stationszimmer, seine Stimme hatte sich dabei fast überschlagen. Was sollte Rainald darauf noch sagen?

Schwester Margot geht, in Begleitung von Rainald, ins Zimmer Adornos, der, mit Mullbinden gefesselt, ruhig auf seinem Bett liegt, die Augen des Patienten stehen halb offen. „Er schreit kaum“, diagnostiziert sein Zimmergenosse Glatter („Scarface“). „Er schreit kaum, Schwester, hören Sie denn nicht?“ – „Ist ja gut, Herr Glatter. So, wir setzen uns jetzt schön hier auf den Stuhl, Herr Glatter, dann kann Dr. Jut den Herrn Adorno besser untersuchen, ja?“

Rainald ist nicht bei der Sache, denn vorhin, auf dem Stationszimmer, lag da – ob für ihn bestimmt? – die Krankenakte Adornos, sowie seine persönlichen Aufzeichnungen vom Gespräch mit dem Patienten (wohlgemerkt, Adorno war doch eigentlich sein Patient). Der operative Eingriff am Montagabend, was Rainald immer noch nicht ganz fassen kann, war ohne seine Zustimmung durchgeführt worden. Er überlegt, wie konnte nur so schnell, und vor allem so definitiv entschieden werden – so als seien bereits alle Möglichkeiten ausgeschöpft gewesen. Sollte nicht das Skalpell die unbedingt letzte Lösung bleiben? Nie und nimmer hätte ein „normaler“ Arzt so entschieden! Was ihn noch mehr ärgert, als er vorhin die Akte aufschlug: da waren Einträge mit Rotstift von Peitsch – der hatte einfach so in seiner Akte herum gemalt, lauter Unsinn: „Adorno will im Exil einen besonders erniedrigenden Zustand sehen... er betont mit Amis generell Vorsicht zu üben... Das Sozialprodukt wird irgendwann nicht mehr ausreichen!“ Hat der denn nicht mehr alle Tassen im Schrank? Irgendwas brodelt in Hartmann, überlegt sich Rainald, als er Adorno (oder was von ihm übrig ist) den Puls nimmt. Jedenfalls wird er seinen Kram nie wieder offen im Stationszimmer rumliegen lassen. Von der Peitsch schreit einem Kollegen durch den Flur nach: „Wahrscheinlich ist seine jüdische Mutter wirklich zu krass gewesen!“

Wie gesagt, tagsüber werden die Türen ja offen gelassen. „Sie machen, was ich ihnen sage, verstanden?“ Dass die Mutter Hartmanns, denkt sich Rainald, offenbar so eine Art passionierte KZ-Aufseherin mit Reitstiefeln war, bringt ihn fast zum Lachen. Plötzlich steht von der Peitsch genau hinter ihm: „Was ist denn, Doktor, willst du Adorno denn nicht untersuchen.“ – „Bin schon dabei, bin schon dabei, Hartmann.“

Zwei Stunden später, im Stationszimmer, platzt Dr. Jut dann doch endlich mal der Kragen. Als Peitsch ihm eine Dose Bier anbietet, sagt Jut, dass er seine Nazi-Fresse halten soll! Peitsch schreit: „Halte du deine Ami-Fresse!“ – Will man jedoch den Gedanken des, zu diesem Zeitpunkt längst operierten Adorno, genau folgen, so kann

man in Adorno wirklich keinen Ami sehen! An diese inhaltliche Frage knüpfte sich die folgende Auseinandersetzung. Rainald ist der Überzeugung, dass Adorno die Amerikaner einfach nicht mag. Woraufhin von der Peitsch ihn provoziert: „Was kümmern mich die Amis, was kümmern mich die Zinseszinsen, Jutte?“ Dabei verschränkt er ruhig seine Arme.

„Die Sache ist doch die, Rainald, du zweifelst noch immer an meiner Diagnose, dass da einfach nichts mehr zu machen war außer OP. Du zweifelst an meiner Kompetenz als Arzt!“

„Nein, du zweifelst an meiner, Hartmann! Das ist der Punkt. Fuck, wie konntest du nur Adorno operieren lassen, ohne vorher überhaupt nur auf mich zu hören – der Typ da im Nebenzimmer ist so gut wie platt.“

„Komm, komm, jetzt mal ganz ruhig, Jutte, ich bin hier noch immer dein direkter Vorgesetzter, klar? Du kannst von mir nicht verlangen, dass ich dich wegen jeder kleinen Lappalie anhaue, oder? Abgesehen davon, kacke ich auf deine Meinung!“

„Ich hoffe nur, dass du die Mutter von dem nicht namentlich erwähnt hast, das traue ich dir zu, Hartmann!“

„Was meinst du? Natürlich habe ich in die Akte geschrieben, dass Adornos Mutter wahrscheinlich ein krasse Jüdin war, das ist doch wohl ganz offensichtlich, oder nicht?“

„Bist du denn vollkommen verrückt geworden?“

„Aber nein, überhaupt nicht! Unverschämt wirst du also auch noch?!“

„Komm mal runter, Hartmann, wir sind hier ein Krankenhaus, kein KZ!“

„Na schön, warum soll ich dann Juden behandeln, sage mir das mal? Ich scheiße auf Juden.“

„Ich stelle dir nur eine Frage, als Punker: Was würdest du in meiner Lage machen? Der Typ da drüben ist tot, und du bist daran schuld, Mensch!“

„Gut gemeinter Rat, Rainald, bevor ich wieder an die Arbeit gehe: Halte dein Maul, okay? Zumindest vor Junker...“

„Halt du deine Fresse, okay?!“ rastet Rainald aus.

„Deine Judenhure hätte besser auf dich aufpassen sollen, Jutte, ha, ha, ha!“

Dabei kann man eigentlich nur von Amtsmissbrauch sprechen. Die Klinik genießt indes den besten Ruf, das übrige Personal distanziert sich, beziehungsweise erstattet sogar Meldung: Dr. Müller beispielsweise, der den Streit zwischen Peitsch und Jut mitbekommen hat, berichtet Prof. Junker, dem Chef der Klinik: „Ich frage mich, was hat eine sogenannte Juden-Mutter mit der Behandlung eines Patienten zu tun?“ – „Da bin ich überfragt, Dr. Müller. Na ja, überlassen sie mir die beiden. Ich werde Peitsch und Jut schon wieder zur Vernunft bringen.“

Rainald bleibt in der Sache nicht untätig. Aus seinen persönlichen Aufzeichnungen, ein Eintrag vom 5. Mai: „Freitag, der vollkommene Zusammenbruch, das endgültige Aus: Hartmann hat vollkommen durchgedreht – ich meine nicht den Streit von gestern, sondern heute in der Kontaganer-Abteilung – ein Fall manischer Zyklotymie dieser Mensch.“ Rainald überlegt sich, soll er vielleicht doch mal zum Chef und sich beschweren oder sich auf die „Drei“ versetzen lassen?

Kraftstrasse, Abend, dunkel: ein weißer Fordbus fährt in Richtung München. Im hinteren Teil des Wagens sitzt eine etwa fünfzig Jahre alte verrückte Frau, die in Hipmaning eingeliefert werden soll. Am Steuer sitzt der Zivildienstleistende Stefan, der seit drei Monaten Patienten fährt, darunter auch solche, die man festschnallen muss. Er trägt lange, blonde, ungewaschene Haare, die er dann später, spätestens nach Beginn seines Studiums, abschneiden lassen will. Stefan raucht hohe Dosen Marihuana, trinkt Alkohol am Steuer. Heute schläft er fast am Steuer ein, zudem hat er „wenig Böcke“ nach München zu fahren. Sollen die die Alte doch in Niederbayern behandeln! Bei den Aussichten auf Heilung kann er den Transporter auch gleich gegen einen Baum setzen?

Wenige Minuten später, was nicht mit Absicht, sondern aufgrund zu hoher Müdigkeit passiert, rammt Stefan den Ford gegen eine deutsche Eiche, es scheppert und kracht. Zwar kann er unverletzt aussteigen, aber aus dem hinteren Teil dringt Benzin, während die Verrückte, noch an lederne Gurte gefesselt, unüberhörbar laut schreit: „Aaaahhhh!“

Stefan, der unter Schock steht, lacht. Er guckt sich das, von den Scheinwerfern beleuchtete, Rübenfeld an. Mit Zippo bewaffnet, legt er schließlich Feuer... Als dann, eine knappe Viertelstunde später, die Polizei eintrifft, will er – nach eigener Aussage – den heldenhaften Versuch unternommen haben, die Irre aus dem brennenden Wrack zu retten, was ihm nicht gelang.

Am nächsten Morgen gegen 6:00 Uhr soll Adorno aufstehen, was er nur mit Hilfe von Schwester Ute kann. Er wird im Bett aufgerichtet, die Beine über die Bettkante gezogen, in den Rollstuhl gesetzt. Er soll erst mal „Pipi“ – Kommando der Schwester, die das so und so geregelt haben will. Ferner sei Adorno, so die Anweisung von Dr. von der Peitsch, „auf Trab zu halten“ – es gebe in Hipmaning keine Extrawürste! Adorno soll auch nicht im Rollstuhl gefahren werden sondern selbst versuchen zu gehen. „Also sofort wieder raus da, Schwester Ute. Der soll mal selbst gehen.“

Leichter gesagt als getan: Draußen auf dem Flur, gestützt von Schwester Ute, macht Adorno seine ersten Gehversuche, was ihm, nach dem schwerwiegenden operativen Eingriff, entsprechend schwer fällt. Schwester Ingrid, eine steile Brünnette, begrüßt ihre Kollegin Ute, als sie mit Medikamentenwagen und guter Laune vorbeikommt. Adorno kann seine Beine, wenngleich er von Schwester Ute gestützt wird, nicht koordinieren. Adorno bewegt sich wie ein Krüppel. Zu diesem Urteil ist auch Dr. Jut gelangt, der sich das gar nicht anschauen kann. Dass man Adorno durch „Gehirnamputation“ zum Krüppel gemacht hat ist sicher, allerdings steht er mit dieser Meinung alleine da. Rainald geht zurück auf das Stationszimmer. Da liegt noch eine Vollkornschnitte mit Käse auf seinem Teller, schließlich erhebt er sich aber doch und hilft Schwester Ute den Patienten auf Toilette zu bringen.

Freundlich begrüßt Glatter („Scarface“) seinen Bettnachbarn Adorno, als dieser, immer noch von Dr. Jut und Schwester Ute gestützt, zurück auf das Patientenzimmer gebracht wird: „Kuckuck, kuckuck, ruft’s aus dem Wald. Ich bin Scarface, wer bist Du?“ – „Das ist Adorno, Herr Glatter, den kennen Sie doch, oder? Das ist doch ihr Zimmernachbar“, erwidert Schwester Ute. „Ja, ja, stimmt! Ha, ha,“ lacht Glatter. Nur warum, fragt Glatter, grüßt Adorno wieder nicht, warum spricht der nicht? Als Jut und Schwester Ute wieder draußen sind, die Türe wird selbstverständlich offen gelassen, sagt Glatter: „Man hat hier stählerne Gitter angebracht, Adorno, merken sie das denn nicht?“ Adorno, der steif auf seinem Bett liegt, reagiert nicht; er starrt die weiße Decke an, wo die einfallende Sonne das Zimmer diagonal zu teilen scheint, in Sonnen- und Schattenseite. Man kann nicht sagen, ob Adorno den Unterschied für wesentlich hält.

Glatter hat gute Laune, er monologisiert: „Ich wollte ihm nicht wehtun, Adorno, wollte ich nicht,“ sagt er fröhlich. –Eine im Stationszimmer skizzierte Diagnose von Dr. Peitsch enthüllt: Er, Glatter, habe zu viele Spielfilme gesehen und bräuchte, nach Meinung seines ehemaliger Hausarztes, eine Ruhezeit von mehreren Monaten, auf Kosten der Krankenkasse!

Glatter, ein ehemalige Schlosser, 45 Jahre alt, liest Jut später, als Peitsch gerade auf Visite ist, lebt seit 14 Monaten ohne feste Bindung, getrennt von seiner Frau alleine in einer kleinen Wohnung in München Schwabing... Was soll der Eintrag von Peitsch, fragt sich Rainald? Warum konnte Peitsch nicht endlich aufhören, ihn auf diese billige Art und Weise zu provozieren? Mit Rotstift kleine Häuschen da reinmalen!? Abgesehen davon, was interessieren Ausführungen wie: „Gerne bezahlt die Krankenkasse einen Aufenthalt/ So kümmern wir uns nach Kräften um den Glatter (auch die Kollegen)...“ Wieder einmal hatte Peitsch einen seiner Fälle „bearbeitet“ – nein, er hatte ihn einfach nur auf billige Art und Weise provoziert und reizen wollen. Dieser Peitsch, denkt Rainald, geht schon in Richtung gefährlicher Psychopath.

Glatter wird zum zweiten Patientengespräch in einen besonderen Raum geführt. Die Wände sind beruhigend grün gestrichen. Dr. Jut fragt Glatter freundlich: „Nun, Herr Glatter, wie geht es Ihnen so bei uns?“

„Du, der Hitler hält sich fei zurück! Er weiß, dass die Gespräche und so mit Patienten, auf diese blauen Medikamente – die Tabletten, nämlich hinauslaufen... auf Medikamente gesetzt und... Jetzt wetzt der schon seine Skalpelle, der Hitler.“

„Aber beruhigen Sie sich doch erst mal kurz, Herr Glatter...“

„Ein neues Leben von Medikamenten“, sagt Glatter traurig. Er verdreht seine Augen und bekommt kurz darauf einen Anfall: Zuerst sackt er in sich zusammen, dann schüttelt es ihn unkontrolliert. Er fällt sogar vom Stuhl, weil Jut ihn nicht halten kann. Rainald kennt diese Form Anfall, ist ihm auch als medizinischer Begriff geläufig, da kann er nicht viel tun – „Gegen die gelbe Epilepsie“, scherzt er noch, als Glatter abtransportiert wird! Da helfen keine Medikamente, nur Volt-Watt-Watt-Schläge aus der Steckdose, hat er ja so gelernt!

Glatter, nachdem er sich ganz und gar erholt hat, sabbert. Rainald hat den Stromschocker vorbereitet und die 130 Watt-Volt eingestellt. Manchmal fragt er sich, warum man solche „Gelben-Epilepsie-Patienten“ überhaupt noch behandelt – von Strom, da wird keiner gesund von. Hilft nur für kurze Zeit, dem Personal noch eher als dem Patienten! Glatter ist also doch unheilbar krank, auch wenn man ihm das ansonsten nicht ansieht, außer natürlich Peitsch, für den jeder unheilbar krank ist und geschockt werden muss. Eines steht fest, wiederum Lehrbuchwissen, die Anfälle werden sich im Laufe der Zeit mehren, Glatter wird wegsterben. Rainald weiß, was er nachher alles eintragen muss, um die „Massnahme“ zu begründen, lediglich die Massnahme selbst: „Behandlung mit Watt-Volt-Volt (130), drei

Perioden zu je fünf Ampèresekunden; Nerv direktral konvaktiv angeschockt .“

Selbst Rainald hat mal einen Schlag abbekommen, und was für einen, damals in der Ausbildung zum „Schockarzt“ – ganz schrecklich, wie das gezuckt hat! Dass die Volt-Watt-Watt-Behandlung i.d. Regel ohne Erfolg bleibt weiß er aus Überzeugung. Er lässt Glatter, zwei Tage später, erneut in das Zimmer bringen, wo der größere von beiden Schockapparaten steht und anschnallen: „So, Herr Glatter, tut zwar nicht weh, aber ihre Spritze wirkt vielleicht noch nicht gleich. Ich werde zuerst einen kleinen Probeschock machen, die netten 50 Watt-Volt-Volt!“ Dabei hat er vorher vergessen, dem Glatter eine Spritze zu geben...

Zzksjhziusu – „Scheiße“, erschrickt Rainald, „das Ding war versehentlich auf 1300 Watt-Volt-Volt eingestellt!“ Schnell entfernt er die Dioden an den Schläfen, der Schlag hätte seinen Tod bedeuten können! Vorerst ist Glatter nicht viel passiert, aber er wird irgendwann an den Folgen sterben, soviel weiß Rainald.

Glatter wird nach der Schockbehandlung sofort auf sein Zimmer zurückgebracht. Kaum ist die Schwester draußen, steht Glatter auf, geht benommen zum Bett Adornos, zieht dort seinen Penis heraus und uriniert auf Adornos rechte Backe. Adorno schreit (was selten genug ist), woraufhin Schwester Margot zur Türe hereinstürmt. Sie sieht Glatter urinieren, was was noch mitten im Gange ist... Und versucht Glatter irgendwie fortzubewegen. Noch immer hängt sein Penis aus dem Schlafanzug und tröpfelt; unbeholfen versucht die Schwester sein Glied zu verstauen. Im Anschluss daran bringt sie ihn zu seinem Bett. Sie verständigt sofort Dr. Peitsch.

„Hat der Herr Glatter Pipi gemacht, Herr Adorno? Na ja, das haben wir gleich wieder,“ beruhigt Peitsch den Patienten. Adorno spricht, was er sonst eigentlich nicht tut, über seine Philosophie, die dialektische Methode. Das hat Schwester Margot ja schon lange vermutet, dass der Herr Adorno außerhalb der Anstalt ein recht intelligenter Mensch gewesen sein muss...

Kaum ist Schwester Margot mit Wischen fertig, unterbricht Adorno seinen Vortrag, er schreit und schreit, was Rainald nebenan natürlich hört. Bei besonders lauten Schreien kommt er immer nachschauen, auch bei solchen Patienten, von denen er weiß, dass sie mit Absicht laut schreien. So einer ist Adorno eigentlich nicht. Dann werden eben Beruhigungsmittel gespritzt, eine Tätigkeit, die Rainald verabscheut.

Trotz Spritze brüllt Adorno eine weitere halbe Stunde lang ohne Unterbrechung. Schon will Rainald mit dem Hand-Schocker arbeiten, da schwinden plötzlich die Kräfte des Irren, und er sackt mit einem

jämmerlichen letzten Schrei in sich zusammen. „Er wird jetzt schlafen, Dr. Jut.“ – „Ja, endlich Ruhe, Margot.“

Die Schwester hatte Glatter in der Zwischenzeit auf ein anderes Zimmer verlegt, damit Glatter nicht auch noch einen Anfall kriegt. Glatter, der ansonsten nur ohne Zusammenhang wirres Zeug spricht, erzählte der Schwester beim Gang durch den Flur, dass er dem Adorno – sozusagen seinem „Kollegen“ – neulich einen Stift ans Bett gebracht hätte, was man doch nur als großen Schritt in eine gesündere Richtung verstehen darf. Also in eine ganz andere! „Sehr richtig, Herr Glatter – in eine bessere Richtung“, entgegnete die Schwester. Er, „Scarface“, fabulierte Glatter weiter, sei manchmal unglaublich genervt; der Doktor würde ihn dann schocken, was richtig sei, weil es ihn ja so ruhig machen würde. Zum Glück, so Glatter, schocke ihn Dr. Jut auch jeden Tag.

Glatter ist jedenfalls sehr erleichtert, als er zurück auf sein Zimmer darf. Dr. Jut, der noch am Bett von Adorno wacht, um zu sehen, ob die Spritze auch tatsächlich wirkt, steht vor der Überlegung, ob Adorno nicht doch lieber alleine auf einem Zimmer liegen soll? Später, als er die Sache Peitsch vorträgt, sagt der: „Jeden Tag wird geschockt, Jutte, jeden Tag, verstanden?“

„Ja, Dr. Peitsch, aber was machen wir mit Adorno? Sollen wir ihn wirklich im Zimmer von Herrn Glatter lassen?“

„Das ist allein deine Entscheidung, Jut. Ich kann dir nicht jede Entscheidung abnehmen.“

„Ich werde mir die Sache durch den Kopf gehen lassen.“

„Durch welchen?“

Jut muss lachen, er denkt unvermittelt an Volt-Watt-Watt-Schläge, daran, dass Denken eigentlich eine recht willkürlich zu leistende Tätigkeit ist... Peitsch lenkt mit Absicht vom Thema ab; er sagt Rainald, dass ihm die Gesellschaft als solche eigentlich vollkommen egal sei! „Shitegal, verstehst du mich?“

Wie konnte Hartmann als Mensch nur so sein, denkt Rainald bei sich? Nicht nur, dass er viele wichtige Entscheidungen einfach auf ihn ablud, ebenso regt ihn die Tatsache auf, dass Hartmann wirklich meint, was er sagt: Er kackt auf alles! Rainald sagt, diesmal mit einer unbeschreiblichen Härte in der Stimme: „Mir auch, Hartmann, mir ist alles scheißegal – ich glaube darauf können wir uns einigen. In Zukunft, was mir vor die Dioden kommt, wird geschockt, so wie du es für richtig hältst! Ich weiß, dass du die Behandlung mit Strom für richtig hältst, also werde ich mich deiner Entscheidung beugen.“

„Dann verstehen wir uns ja endlich, Rainald, warum nicht gleich so? Übrigens, wie läuft es denn so mit dem alten Schock-Apparat, bekommen wir nicht bald einen neuen?“

„Adorno fallen so langsam die Haare aus, wenn Du weißt was ich meine! Das Ding ist so veraltet...“

„Ha, ha, ha, kleiner Scherzkeks heute, was?“

Jeden Tag, pünktlich um 6:30 Uhr ist allgemeine Geschlechtsreinigung: Die Patienten werden in den Gemeinschaftswaschraum gebracht, wo sie ihr Geschlecht reinigen sollen. Manche können es nicht, dann hilft Schwester Margot mit Seife und Schwamm nach. „Literat“ hat sich ordentlich gewaschen, er darf schon zum Abtrocknen, was er lustig findet, weil Schwester Barbara mit Frottehandtuch nachhilft. „Literat“ möchte mal, dass Barbara genau seinen „Pipi“ anguckt, ob der denn auch sauber geworden ist? „Ordentlich sauber, so, jetzt ziehen wir aber die Unterhose an, ja?“ – „Ja.“

„Literat“ wohnt auf einer vergleichsweise ruhigen Station, die Station 4 für heilbare seelische Krankheiten. Die Ärzte, sogar von der Peitsch, möchten „Literat“ eigentlich gar nicht in Hipmaning behalten. So ist Rainald für die sofortige Entlassung des Patienten. Man könne, so seine Meinung, „Literat“ lediglich so etwas wie einen „Hang zur Romantik“ attestieren, was die Gesellschaft so nicht akzeptiert, der Patient sei jedoch „halbwegs lebensfähig“. Hat er dann auch Dr. Junker so erklärt, dem Chef der Nervenheilanstalt. Es seien eh zu wenige Betten da! „Dann sorgen Sie dafür, Jut, dass der Patient entlassen werden kann, also zum nächstmöglichen Zeitpunkt.“

„Werde ich. Werde ich!“

„Noch eines, Dr. Jut, nach Rücksprache mit ihrem Vorgesetzten Dr. Peitsch, muss ich Ihnen mitteilen, dass Sie sich hier zwar recht gut einbringen, dass wir aber daran zweifeln, ob Sie den Aufgaben eines Arztes auch tatsächlich gewachsen sind. Ich will nicht lange drum herum reden, Rainald, bitte verstehen Sie mich also nicht falsch: Auf Dauer können Sie hier nicht mit gelben hochgestellten Haaren durch die Klinik laufen. Das verstehen sie doch!“

„Verstehe, Professor, aber wieso darf mein Dr. von der Peitsch dann mit Nazifrisur? Halten Sie das für angebrachter?“

„Zunächst einmal, Ihre politischen Differenzen gehen mich überhaupt nichts an – jedenfalls sind hier zahlreiche Beschwerden eingegangen, was Ihre Frisur angeht, nicht die von Peitsch.“

„Verstehe. Ich darf dann ja wohl gehen?“

„Dürfen Sie, aber lassen Sie sich die Sache wenigstens mal durch den Kopf gehen, das ist alles, was ich von Ihnen verlange.“

„Gut.“

Gleich im Anschluss gibt es eine Sitzung mit „Literat“. Phantasiebegabt, wie er ist, erzählt er Rainald eine Geschichte, die er doch bitte „Traumdeuten“ soll... Denn er, so sein Traum, würde im Zuge einer Revolution zum Tode verurteilt, genau dieses Bild: Er steht auf einem hohen Galgenpodest, vor ihm auf dem Marktplatz hat sich eine riesige Menschenmenge versammelt. Der Henker legt ihm den Strick um den Hals. Dann folgt die Hinrichtung, indem „Henker“ einen Hebel bewegt, was ihn – „Literat“ – jäh in die Tiefe sausen lässt. „So wie gerade beschrieben oder Du kannst Dir auch einen Stuhl denken, Doktor; da schmeißt ‚Henker‘ dich dann runter, bis du tot bist.“

Der Tod, knüpft er an, sei aber gar nicht entscheidend, sondern die schlichte Tatsache, dass es einen Todeskampf gibt. Im Traum, während sein schon beinahe toter Körper am Strick zuckt, bekäme er nämlich ein steifes Glied! „Die Schaulustigen“, fragt Rainald nach, „was sind das für Leute – kannst du dich erinnern?“

„Ja, das sind so ganze Horden von Bauern mit Mistgabeln, die das auch noch komisch finden, ich meine, wenn einer stirbt. Ist das nicht schrecklich?“

„Sehr schrecklich. Du willst also, dass ich dir das ausdeute?“ Rainald weiß genau, dass „Literat“ eigentlich nicht krank ist, sondern nur seine Aufmerksamkeit wünscht. „Die Realität funktioniert ganz anders, soviel will ich dir zu deinem Traum sagen.“

„Das ist eine geniale Deutung, Dr. Jut. Einfach Genial!“

Im Anschluß kurze Besprechung im Ärztezimmer mit Dr. von der Peitsch: „Harter Menschenabfall, dieser ‚Literat‘!“ Rainald fragt: „Was meinst du, Hartmann, was sollen wir mit ihm machen?“

„Was? –Genau das, was Junker verlangt: wir schmeißen ihn raus.“

„Sicher, ‚Literat‘ ist ein vergleichsweise harmloser Fall, aber vielleicht sollten wir ihn doch noch für eine Weile hierbehalten – er kann da draußen nicht viel mit sich und seiner Umwelt anfangen.“

„Ha, ha... lächerlich! Wie willst Du Penner das dem Chef klarmachen? Hat Junker nicht die sofortige Entlassung angeordnet? –

Mal abgesehen davon, für mich steht ‚Literat‘ auf der Stufe eines durchgeknallten Punkers!“

„Deine rechtsradikale Scheiße – ich habe davon endgültig die Schnauze voll, Hartmann!“

Punkt 12.00 Uhr ist Mittagstisch. Die Verrückten werden in die Kantine gebracht, wo sie ihre Bananen-Mehl-Speise essen – es sei denn, von der Peitsch ordnet eine sogenannte Sonder-Schocksitzung an (pünktlich um 12:30 Uhr, was aus technischen Gründen nicht anders zu gehen scheint). In der Kantine, die beruhigend dunkelgrün angestrichen ist – dabei handelt es sich um genaues Krankenhaus-Management, kalkuliert man also folgendermaßen: Die Irren benötigen streckenweise bis zu einer Viertelstunde, ehe sie mit dem Essen anfangen. Das heißt: der Irre will sein Essen in Frieden ansehen, worauf das Küchenpersonal Rücksicht zu nehmen hat.

Der Koch hat die Speisen zu garnieren, aber kein Irrer soll gezwungen werden – etwa durch Zwangsfütterung. Kommentar von Dr. von der Peitsch, der Seminare zum Thema Krankenhaus-Management veranstaltet: „Der Hunger kommt von alleine – Krankenhaus-Management beschäftigt sich aber mit der Frage, wie verrechnet man das?“

Adorno hat mal wieder so seine kleinen Schwierigkeiten: Man kann die tägliche Bananenspeise ja entweder mit dem Löffel schaufeln oder mit dem Zeigefinger Mondgesichter reinmalen. „Literat“, der sein Essen ansieht, sagt: „Adorno, ich weiß jetzt endlich, warum es hier immer nur Bananen gibt: Die wollen nicht, dass wir mit Buletten rumschmeißen.“

Nach dem Essen liegt „Literat“ wie immer auf seinem Zimmer, Decke angucken. Man hat ihn noch nie gefangen gehalten; er ist frei zu gehen, darf sogar außerhalb der vorgesehenen Zeiten in den Garten – ja, er soll sogar, hatte Dr. von der Peitsch angeordnet: „Je schneller wir den loshaben, desto besser!“

„Das Leben“, sinniert „Literat“ heute, „ist im Grunde genommen nicht spannend genug, um darin wie ein Held zu agieren, beispielsweise: warum nicht einem der Insassen zur Flucht verhelfen, sind nicht alle Patienten irgendwie zu unrecht verurteilte Gefangene? So könnte er dem Adorno seine Meeresmuschel zum Graben schenken, eine Möglichkeit? Der könnte dann fliehen.

Jene Muschel ist der einzige Gegenstand, den „Literat“ seit seiner Einlieferung behalten und gut versteckt hat. Er hatte die Muschel damals aus der Hand seines Vaters – am Strand während eines Urlaubs – geschenkt bekommen. Jedoch eines Tages hatte Schwester

Ute die Muschel beim Saubermachen gefunden, die unter der Matratze eingeklemmt war.

„Mein Sohn“, zitiert „Literat“ seinen Vater aus alten Zeiten und schaut auf die gegenüberliegende Wand, „bleibe deinem Herzen immer treu.“ –Zum Glück hatte Schwester Ute ihm die Muschel gelassen, das hätte nämlich sein Ende bedeuten können...

„Literat“ will mit der eigentlichen Übergabe der Muschel noch etwas warten. Sich von der Muschel zu trennen bedeutet ja gewissermaßen einen Einschnitt, überlegt er. Theoretisch könnte er zwar gleich runter in den Garten, wo bereits die ersten Patienten herumlaufen, so ein Schritt muss jedoch auf irgendeine Weise geplant sein. Er guckt gespannt aus dem vergitterten Fenster und fiebert: „Sie laufen da herum, sie laufen da herum!“ Dieses Bild entspricht in gewisser Weise seiner Vorstellung von einem Gefängnishof: Dieser wird schwer bewacht, die Übergabe der Muschel, ein wichtiges „Fluchtwerkzeug“, kann nur nach Plan funktionieren. Er wird den Adorno, so sein Plan, unauffällig abfangen und dann sogleich zur Tat schreiten...

So verstaut „Literat“ die Muschel in seiner Unterhose. Im Garten unten angekommen, holt er sie hinter einem Busch raus, mit der Absicht sie dem Adorno zuzustecken, von dem jedoch keine Spur. Zeit genug sich einen „konspirativen Satz“ zurechtzulegen, wie: „Gehe fort, Adorno.“ – dieser Satz geflüstert... Sollte alles so klappen, wird Adorno ihm sehr dankbar sein, sogleich die Flucht antreten, jedoch nicht ohne vorher zu sagen: „Danke, mein Freund!“ Beziehungsweise, fabuliert „Literat“, wird Adorno sagen: „Danke für die Freiheit, mein Freund!“ Regelrecht ein Husarenstreich – „Die Freiheit für uns alle!“

Aber vergeblich wartet „Literat“ auf seinen Mitkonspirateur im Geiste, denn wie er aus Zufall mithört, wird Adorno heute sondergeschockt. „Ob unser Philosoph das wohl gut überstehen wird?“ – „Jedenfalls komisch,“ wundert sich die andere Schwester, „Sonder-Schockungen sind doch eigentlich erst um 12:30 Uhr!“ – „Du, der Peitsch nimmt das nicht so genau...“

Rainald hat, drei Tage später eine zweite Beschwerde am Hals, diesmal nicht sein unordentliches Aussehen als Punker, sondern ein neuer Patient namens Gerd Tanne hat sich über ihn beschwert. Gerd war zu Dr. von der Peitsch gegangen, um sich über das Heilverfahren von Dr. Jut zu beschweren – komischerweise nicht in eigener Sache, sondern im Namen seines neuen Freundes Adorno. Sowohl Dr. Peitsch als auch das übrige Personal nehmen ansonsten keine Beschwerden von Patienten entgegen– nicht so jedoch bei Beschwerden über Dr. Jut, der sich ganze zwei Wochen geweigert

hatte seine Römerhelmbürste abzuschneiden. Peitsch machte hier die Ausnahme, ging sogleich zum Chef, um ihm zu sagen, dass Jut nicht ganz bei der Sache sei! Ob da nicht ein Disziplinarverfahren in Frage käme?

„Nun, überlassen Sie mir das, Dr. von der Peitsch. Aber ist es wahr, dass Jut seine Punkerfrisur immer noch nicht abgeschnitten hat, obwohl ich ihm Anweisung dazu gegeben habe?“

„Das ist Fakt, Chef – selbst ich als sein Freund komme nicht zu ihm durch!“

„Ich danke ihnen für diese vertrauliche Information. Verstehen Sie mich nicht falsch Hartmann, irgendwie muss ich den Laden doch zusammenhalten.“

„Wie geht es ihrer Frau, Professor?“

„Danke, sehr gut.“

Eine Stunde später erscheint Gerd Tanne im Büro von Junker. Er sagt dem Professor: „Ja, kennen Sie denn nicht den grandiosen Satz: Das richtige Leben im falschen Leben ausleben? Einen so großartigen Menschen wie Adorno, den kann man doch nicht einfach so vergasen, Herr Professor!“

„Aber Herr Tanne, wir vergasen hier niemanden. Wir sind eine Klinik, das wissen Sie doch! Nehmen sie wieder Platz.“

„Aber ich bin doch sehr ruhig, Professor!“

„Selbstverständlich, bleiben sie es auch, sonst lasse ich zwei Rümer kommen. Sie sind ausgesprochen ruhig, das sollten sie auch bleiben... Ich darf sie also noch einmal wiederholen: Ihrer Meinung nach hat Dr. Jut Adorno falsch behandelt, stimmt das?“

„Das stimmt!“

Am Tag darauf, pünktlich um 13:00 Uhr, wird Dr. Jut ins Büro von Professor Junker gebeten. Rainald geht hin, ohne genau zu wissen, um was es eigentlich geht. Vorsichtshalber schneidet er sich auf der Ärztetoilette das Haar ab, um nicht unnötig zu provozieren. „Nazifrisuren“, denkt er „scheint der Alte ja zu tolerieren – na schade drum.“ Und die Haare verschwinden im Klo. Als er den Stuhl mit einer Bürste säubert und noch einmal schwenkt, formuliert er die ernste Überzeugung, einen Arzt sollte man nicht nach seinem Äußeren bewerten. –Beziehungsweise, denkt er, man darf es auch nicht, nach deutschem Recht. Stattdessen hat er sich also angepasst...

Nun, wenn es in Hipmaning einen „Gott in Weiß“ gibt, dann ist das der Professor Junker: gepflegte dritte Zähne, weißes welliges Haar, Urlaubsvisage, denkt Rainald – überhaupt die ganze Erscheinung mit einer Körpergröße von knapp zwei Metern; ein nummerierter Parkplatz im Hof, ein hellblauer Mercedes... „Junker ist eigentlich ein Gemeinplatz blanker Macht“, denkt sich Rainald, als ihn der Professor, nach einer halben Stunde Wartenlassen, endlich hereinbittet.

„Dr. Jut, Sie sind jetzt ganze vier Monate bei uns, stimmt das?“

„Jawohl.“

„Ihr betragen sorgt nicht immer für Frieden in der Klinik, ist ihnen das einmal aufgefallen? Am besten ich sage es ihnen so: unsere Klinik, das hat ihnen Dr. von der Peitsch doch bestimmt schon gesagt, gilt als besonders human in bezug auf ihre Behandlungsmethoden.“

„Hat er. Hat man.“

„Was also soviel bedeutet, dass bestimmte Praktiken erwünscht, andere unerwünscht sind, nicht wahr?“

„Sicher, das weiß ich.“

„Und bleiben werden, Dr. Jut, das ist der Punkt. Was, so meine Frage, fällt ihnen jetzt spontan dazu ein?“

„Ich habe sie zwar genau verstanden, aber...“

„Na, Jut, dann probieren wir es einmal mit dem Buchstaben A...“

„Was? Sie meinen doch bestimmt nicht die Schockbehandlung Adornos...“

„Aber genau die meine ich, Jut!“

„Professor Junker, ich folge genau den Anweisungen von Dr. von der Peitsch, auch wenn wir oft anderer Meinung sind, beziehungsweise ihn meine Meinung kaum interessiert.“

„Jedenfalls hat sich ein neuer Patient über sie beschwert.“

„Wie gesagt, nicht ich, sondern von der Peitsch hat die Schockung angeordnet – ich bin nur seinen Anweisungen gefolgt, sonst nichts.“

„Jut, Sie sind ein junger Mann. Ich hätte ihnen etwas mehr Courage zugetraut. Wissen Sie nicht, dass sie mich in zweifelhaften Fällen jederzeit konsultieren dürfen?“

„Nein, wusste ich nicht.“

„Ja, dann ist gut, ich werde die Sache noch einmal mit Peitsch besprechen. Machen Sie jedenfalls vorerst ohne Disziplinarverfahren weiter.“

„Wie kann ich das verstehen, Professor?“

„So, wie ich es Ihnen gesagt habe, Dr. Jut. Entschuldigen Sie mich, ich habe heute Nachmittag noch einen wichtigen Termin und muss mich darauf vorbereiten.“

„Aber, Professor.“

„Jut, hören sie auf meinen gut gemeinten Rat: Sie haben da ein Problem, schaffen Sie es so schnell wie möglich aus der Welt!“

Als Rainald auf die Station zurückkommt und im Ärztezimmer einen Kaffee trinkt, fragt ihn Schwester Margot: „Na, Dr. Jut, was hat Ihnen der Chef denn gesagt?“

„Ach, ehrlich gesagt, möchte ich nicht darüber sprechen. Es wird wohl darauf hinauslaufen, dass ich noch mehr schocken soll!“

„Was?“

„Übrigens, warum war der Neue, dieser Gerd Tanne heute früh beim Chef oben?“

„Keine Ahnung?“

„Dann weiß ich bescheid!“

Nachdem was Tanne dem Professor über ihn erzählt hat, wird er ihn Schockbehandeln müssen, denkt sich Rainald – aus eigenem Antrieb. Kurz darauf hat sich Rainald wieder einigermaßen im Griff: dass sich ein Frischling über ihn beschwert, unglaublich!

„Wie kommt der nur dazu?“

„Ist was?“ fragt Margot. Rainald liest in der Fernsehzeitschrift, so wie immer, wenn die Patienten Ruhe geben; da kommen so Filme, wie „E-Mail für dich“ mit Meg Ryan. Aus Gewohnheit gibt er solche

Tipps gerne weiter: „Schwester, gucken Sie mal: Heute kommt um 20:15 Uhr ‚Stromschock für dich‘ – ist das nicht geil?“

„Sehr komisch, Doktor - zufälligerweise ist ‚E-Mail für Dich‘ mein Lieblingsfilm.“

„Ich schreib Ihnen auch mal eine E-Mail, versprochen.“

Ahnungslos liegt Gerd Tanne auf seinem Bett in Zimmer 238. Im Gegensatz zu anderen Patienten darf er seine Akte einsehen; er kennt also die Gründe, die für die Einlieferung in Hipmaning ausschlaggebend waren: Tanne ist homosexuell, lebte, nach eigener Aussage mit einem „schwarzen Neger“. Typischerweise stammt der Eintrag von Dr. von der Peitsch. Zudem soll er, wie aus dem Akt hervorgeht, einen „Anschlag auf die Justiz“ vorbereitet haben, was nicht näher begründet wird, typisch. Obwohl Jut allen Grund hat, Dr. von der Peitsch zu hassen, einem harmlosen Feigling zu unterstellen, er habe einen Anschlag vorgehabt, das ist schon ein Meisterstück rechtsradikaler Gesinnung! Peinlich genug, dass er kurz lachen muss. Jut steht im Türrahmen und sagt „Guten Tag, Herr Tanne, wie ich gehört habe, kennen Sie mich bereits.“ Er kommt auch gleich zur Sache – Tanne, liegend auf seinem Bett, ahnt, dass etwas nicht stimmt: „Für Ihre kleine Aussage bei Professor Junker habe ich eine kleine Schockung vorgesehen, und zwar noch heute.“ Vor Angst schreit Tanne los, rauft seine dünnen Haare.

Als ihm Jut, zusammen mit drei Pflegern, eine Zwangsjacke vorhält, probiert Tanne die Flucht aus dem Zimmer; er rennt auch los, einem der beiden Räumler direkt in die Arme. Kurz darauf haben sie ihn fest im Griff, Tanne wird eingeschnürt, von Riesentypen mit bulligen Visagen, mit Armen so dick wie Oberschenkel.

Unten, ein Stockwerk tiefer, brutzeln die Dioden und schlagen im Schockraum helle Funken. Das Behandlungszimmer ist karg eingerichtet, weist neben einem verstellbaren grauen Patientensessel lediglich den Schockapparat auf. Für gewöhnlich bleibt der Arzt bei der Schockung stehen, es sei denn, es handelt sich um eine so genannte „Punktschockung“ – was soviel bedeutet, dass der Arzt gezielte Schockschläge vornimmt, was im Sitzen besser geht. Bei Gerd Tanne, der geknebelt wird, ist das ja nun nicht der Fall. Tanne erkennt noch, dass einer der drehbaren Regler auf 400 Volt-Watt eingestellt ist – dass das in etwa die Ladung zweier Steckdosen ist, ohne die Watts!

Pfleger Torsten fragt Jut, ob man denn nicht ein kleines Gespräch mit dem Patienten voranstellen sollte, so wie das doch wohl vorgeschrieben sei? „Das ist nicht unbedingt notwendig, Torsten, da hast du dich in deiner Ausbildung bestimmt verhöhrt.“ Torsten hat

schwarze Haare, ist etwa zwei Meter groß, also sehr viel größer als Dr. Jut. Dieser bringt die Schockerdioden am Kopf von Tanne an, der sich entsetzt windet und zu schreien versucht.

Der erste Stromschlag färbt die Augen Tannes grünlich, das laute „Mhmmmm“-Geräusch des Schockers ist deutlich hörbar, regelrecht bedrohlich. Der Arzt jagt einen zweiten Stromschlag durch Tannes Kopf, will es tun! In diesem Augenblick geht die dicke gepolsterte Türe des Behandlungszimmers auf und Professor Junker, der Chef selbst, steht autoritär im Zimmer: „Was ist denn hier los, Jut? Warum ist der Patient wach und nicht betäubt?“

„Ja, eh, er hat mich selbst darum gebeten.“

„Das stimmt nicht“, sagt Torsten kleinlaut.

„Jetzt sei du mal ganz leise, du kleiner Praktikant – das hier geht dich gar nichts an, verstanden!“

Kaum hat der Professor Tanne den Knebel aus dem Mund gezogen, schreit der Patient energisch los, wie nicht anders zu erwarten. Er schnappt nach Luft, bewegt sich auf dem Patientensessel hoch und runter: „Doktor... Doktor...“ Schließlich lässt er sich im Sessel ganz zurückfallen und weint, seine Ärmchen sind in der Zwangsjacke noch fest vergurtet, was wirklich einen jämmerlichen Eindruck macht. „Dr. Jut“, sagt Junker scharf, „das hier wird Konsequenzen haben, das verspreche ich Ihnen.“ Im Anschluss wird Tanne zur Erholung von einer Schwester kalt gebadet.

Eine Woche später kommt Max in die Klinik. Er war in Eaton und hat dort seinen Techniker gemacht. Jetzt soll er, auf Anweisung von Professor Junker, einen neuen Behandlungsraum im Keller einrichten. Das Management sieht vor, in diesem Raum 20 sogenannte „Zuckdioden“ anzubringen, sowohl an den Wänden als auch an der Decke, wodurch die Schockung von Hand überflüssig wird. Dr. Jut betritt den noch nicht fertig verputzten Raum. Er wundert sich, denn keiner hatte ihm etwas darüber gesagt. Auf der anderen Seite weiß keiner, dass er ab und zu im Keller raucht.

„Guten Tag, mein Name ist Jut, was machen Sie denn hier?“

Rainald, was er persönlich auf seinen unfreiwilligen Haarschnitt zurückführt, sieht recht brutal aus – ohne weißen Kittel muss man ihn wohl für einen Skinhead halten. „Guten Tag. Mein Name ist Max, Techniker für die Sonderwünsche Ihres Chefs. Hat man Ihnen denn vorher nichts über die Anlage gesagt?“

„Nein. Wenn ich Sie fragen darf, was sind das für pilsförmige Teile da an der Decke, sind das Lampen?“

„Bestimmt keine Lampen. Mit dieser Anlage lassen sich geisteskranken Patienten wirksam heilen. Das sind keine Lampen, sondern spezielle Zuckdioden, die jede einzelne bis zu 3000 Volt-Watt bringt – diese Anlage hat eine unglaubliche Leistung.“

„Da bleibt, wie man so schön sagt, kein Auge trocken! Aber wofür?“

„Wofür? Na für die Patienten. Bisher haben Sie von Hand geschockt, was in Zukunft überflüssig sein wird – das macht die Anlage wie von alleine.“

„Sagen Sie, Max“ fragt Rainald fasziniert, „kann denn der Arzt während der Behandlung hier drin bleiben?“

„Auf keinen Fall. Es wird noch ein spezieller Steuerraum gebaut, extra für die Bedienung der Anlage. Sehen Sie, hier ist schon die Fensterscheibe?“

„Nur von einer Seite her durchsehbar?“

„Ja, dahinter sitzt dann jeweils der behandelnde Schockarzt.“ –

„Vielen Dank für die Einführung, dann will ich Sie nicht länger stören.“

Als die Schockanlage, drei Arbeitstage später, fertig ist, inklusive Kontrollkammer mit Sichtglas, lässt Techniker Max oben im Büro von Junker Bescheid geben. Dieser kommt mit einer kleinen Gruppe zur Besichtigung nach unten in den Keller. Max führt die Gruppe, darunter auch Peitsch und Jut, in den Raum, der futuristisch aussieht. Max konkretisiert diesen Eindruck, indem er auf Besonderheiten hinweist, wie die Anordnung der Zuckdioden, welche den Strom genau in der Mitte, wo der Patient sitzt, konzentriert. Junker bestaunt aufmerksam den Raum. Jede einzelne Diode sei mit so und soviel Leistung ausgestattet... „Fenster, meine Herren, gibt es hier natürlich keine, außer im Kontrollraum, wo der Arzt die Anlage bedient.“

„Das ist der Endsieg“, sagt von der Peitsch.

„Ich darf wohl bitten, Herr Kollege“, gebietet der Professor, dessen Augen funkeln. „So, Max, dann lassen sie mal an, oder wie sagt man fachmännisch?“

„Man sagt, eh... Strom los!“

Peitsch schlägt die „Probeschockung“ mit einem Patienten vor: „Adorno? Na gut, holen Sie den runter,“ sagt Junker. Jut fragt: „Wie steht es denn um die tatsächlichen Heilungschancen, Max?“

„Diese Anlage hält, was sie verspricht, Dr. Jut.“

„Ah“, sagt Junker aufmerksam, „erfreulich dass Sie beide sich schon kennen.“

In der Zwischenzeit wird der Patient Adorno mit Hilfe zweier Pfleger in seinem grünen Patientenkitel über die leeren Flure der Anstalt geschleift. Nur die Pfleger wissen, wo die „Reise“ hingeht. Einer der Pfleger holt den Aufzug; der rote Pfeil weist nach unten. Adorno, der kraftlos in den Armen der beiden Pfleger hängt, geifert, was einen der Pfleger stört. Er wischt ihm den Mund mit einem Taschentuch ab. Als die Aufzugtüre aufgeht, ist Adorno „reisefertig“. Aus einer der Gummizellen schallen die Rufe Gerd Tannes, seines angeblichen Freundes.

Max bittet kurz um Ruhe. Der Kontrollraum ist so eng, dass nur er und zwei Ärzte darin stehen können, Professor Junker und Dr. Jut werden reingebeten. Max dreht konzentriert an speziellen Schaltern, welche diagonal zueinander stehen. „Ich habe zusätzlich eine Musikanlage eingebaut. –Wer möchte nicht, dass sich die Patienten wohlfühlen?“

„Nein, wir interessieren uns heute nur für die Bedienung der Anlage, obwohl das mit der Musik natürlich eine schöne Idee ist.“

„Das ist geil, geil, geil, Max“, sagt Jut, der sich noch immer wundert, warum der Professor ausgerechnet ihn mit hinein ließ, statt von der Peitsch.

„Gibt es denn die Möglichkeit eines Handbetriebs“, fragt von der Peitsch, „man sollte doch wenigstens eine Diode von Hand bedienen können.“

„Nein, während der eigentlichen Behandlung Doktor, ist das nicht möglich – natürlich können Sie den Patienten vorbehandeln, aber nicht während der eigentlichen Prozedur, das wäre viel zu gefährlich. Kann ich also fortfahren, Doktor?“

Adorno wird rein gebracht, auf dem Sessel in der Mitte des Raums mit ledernen Gurten angeschnallt. Später sitzt Adorno auf der motten-feuchten Matratze seines Krankenbettes und betrachtet in gebeugter Körperhaltung starr seinen Penis. „Sie sind ein Enthusiast, Adorno“, sagt „Scarface“, der seinen richtigen Namen vergessen hat.

Peitsch entfernt am nächsten Vormittag noch schnell den „Suche-Verfassungsschützer-Zettel“ vorne an der Pforte, weil die Nervenheilanstalt Hipmaning keine solchen hervorbringt, sondern bestenfalls „normalisierte Geistesranke“. Zudem plant der

„Zündfunk“ ein Interview mit Professor Junker, erfährt Junker heute Morgen von Schwester Ute. Darum findet die Visite also etwas früher statt.

Palle (eigentlich Pallenmann), ein netter Mann vom Bayrischen Rundfunk, hatte schon um 8:00 Uhr angerufen und der Krankenhausleitung einen Vorschlag unterbreitet: „Man könnte doch eine bestimmte Popmusik geistig behinderten Menschen vorspielen und aus den Reaktionen eine Sendung machen?“ – „Eine brillante Idee, kommen sie einfach vorbei!“

Am Nachmittag schreitet also Palle, ausgestattet mit Tonbandgerät und schwarzen Turnschuhen (die angeblich Kaugummi abweisen) durch die Pforte von Hipmaning. Heinz, der Pförtner, lässt ihn kurzerhand passieren, denn auf seine Anfrage: „Ihr Passierschein, bitte“, antwortet Palle – so, wie im Film: „Ja, passiere schon.“

Auf persönlichen Wunsch von Dr. von der Peitsch, der Pallenmann begleiten soll, bekommt Adorno die betreffende Popmusik als erster vorgespielt. Die einzig feststellbare Reaktion, wie alle Beteiligten feststellen, Adorno sabbert ins Mikrophon. Auf die an ihn gerichteten Fragen, keine Antwort, worauf Pallenmann sein Mikrophon wegzieht und kommentiert: „Der Patient sekretiert – we don't like guitars!“

Der Zimmergenosse Glatter hingegen sagt gerne persönlich etwas ins Mikrophon: „Ich bin Scarface, meine Freunde – wird das gesendet, welche Musik, Gruß an meine Omi!“ Dann, nachdem er sich, auf Bitte von Palle, ein Musikstück von Missy Elliot angehört hat, beginnt der Patient plötzlich zu erzählen, von seinem angeblichen Lieblingsfilm „Alien III“: „Diese Musik scheint ja dieser bestimmte Ehrencodex zu sein...“ Pallenmann zeichnet den Kommentar vollständig auf und ergänzt, so frisch wie eben möglich: „In Hipmaning kennt man sich präzise aus – mit Missy Elliot.“

Nur einen Tag später hat Palle aus den Wortfetzen der Verrückten eine Radiosendung gemacht, die, wie er den Programmdirektor zu überzeugen versucht, „das Abnorme mit dem Normalen versöhnt“. Der Programmdirektor lässt lediglich die sabbernden Geräusche Adornos rausschneiden, denn: „Keinen Meinungsjournalismus, bitte.“

sean

schneider

sean

schneider

© Sean Schneider 2009

ein e-book der offiziellen Homepage <http://www.seanschneider.de>

Alle Rechte vorbehalten.